

Regina Elsner

Wie ökumenisch sind „konservative christliche Allianzen“?

Weltweit lassen sich Allianzen von moral-konservativen christlichen Gruppen und Kirchen beobachten. Die Autorin ist jedoch skeptisch, ob sich diese Allianzen mit dem Begriff „ökumenisch“ angemessen beschreiben lassen. Denn einerseits lehnen viele Akteure diesen Begriff als Selbstbezeichnung ab, und andererseits verfolgt die Ökumene keine politische – konservative oder liberale – Agenda. Auf die Krise der Ökumene lasse sich nur mit einer tiefgreifenden theologischen Theorie ökumenischer Prozesse reagieren. – S. K.

Wertkonservative und traditionalistische Netzwerke haben in den vergangenen Jahren wachsende Aufmerksamkeit aus verschiedenen Disziplinen erfahren. Der Rechtsruck gesellschaftspolitischer Debatten in Deutschland, Europa und international beschäftigt Publizistik, etablierten Journalismus und die Sozialwissenschaften. Die Rolle von Christ*innen und christlichen Kirchen in diesen Netzwerken stellt dabei eine eigene Kategorie dar, der sich auch die christlichen Sozialwissenschaften zunehmend widmen. Während in Deutschland in erster Linie katholische und evangelische Gläubige und Gruppen den moral-konservativen Diskurs prägen, so sind es international auch freikirchliche und evangelikale Gruppen sowie orthodoxe Kirchen.

Dass christliche oder insgesamt religiöse Überzeugungen in der Gegenwart erneut eine so große verbindende und mobilisierende Kraft entwickeln, wird häufig mit dem Phänomen einer postsäkularen Gesellschaft beschrieben, in der allen Vorhersagen zum Trotz das Religiöse seine Bedeutung nicht verliert, sondern neue Formen gewinnt. Der starke Einfluss traditioneller christlicher Moral auf aktuelle säkulare gesellschaftliche Debatten kann zu diesen neuen Formen gezählt werden. Und obwohl die beeindruckende Kooperation verschiedener christlicher Gruppierungen zugunsten moral-konservativer Themen Fragen an das kirchliche Selbstverständnis dieser Aktivist*innen nahelegt, ist der entsprechende Diskurs innerhalb der ökumenischen Theologie ein relativ neues Phänomen. Im Juli 2017 beschrieben Antonio Spadaro und Marcelo Figueroa in einem aufsehenerregenden Artikel in der vatikanischen Zeitschrift *La Civiltà Cattolica* diese wert-konservativen christlichen Netzwerke als „merkwürdige Formen einer überraschenden Ökumene“.¹ Weitere Bezeichnungen der vergangenen Monate – „ideologische Ökumene“, „werte-basierte Ökumene“, „schlechte Ökumene“ – weisen darauf hin, dass zunehmend versucht wird, die neuen Allianzen in den Rahmen der klassischen Modelle interkonfessioneller Zusammenarbeit zu stellen.

Auch das von Andrey Shishkov vorgeschlagene Konzept einer „konservativen Ökumene“ oder „Ökumene 2.0“ ist im Kontext dieser Ansätze zu sehen, die eine theologische Einordnung der entsprechenden Prozesse fordern. Die russisch-orthodoxe Beteiligung an diesem theologischen Diskurs ist bemerkenswert und wertvoll, denn gerade innerhalb der russischen Orthodoxie sind die anti-ökumenischen Stimmungen spätestens seit

dem Treffen von Patriarch Kirill mit Papst Franziskus einerseits (s. RGOW 3/2016, S. 4–7) und dem Großen und Heiligen Konzil der Orthodoxen Kirche auf Kreta – beides 2016 – ein zentraler Faktor kirchlichen Agierens geworden. Das Paradox russisch-orthodoxer Ablehnung ökumenischer Prozesse auf der einen Seite und russisch-orthodoxer Beteiligung an und Initiierung von wert-konservativen interkonfessionellen Kooperationen andererseits werfen Fragen an die theologische und kirchliche Verortung der russisch-orthodoxen Akteure auf. Ist „Ökumene“ jedoch tatsächlich eine passende Kategorie für diese Diskurse?

Der „Imperativ der Einheit“

Die zentrale Kritik, die Shishkov als Argument für eine Bezeichnung der genannten Bewegungen als Ökumene anbringt, betrifft die Beschränkung des Verständnisses von Ökumene auf deren normativen Gehalt, also einen Imperativ der Einheit. Ein solches Verständnis klammert jedoch all die interkonfessionellen Initiativen aus, die sich auf der praktischen Ebene zum Erreichen bestimmter Ziele finden lassen, ohne direkt auf eine sakramentale oder organisatorische Einheit der Kirchen hinarbeiten. In der ökumenischen Bewegung selbst, die Shishkov in erster Linie mit dem *Ökumenischen Rat der Kirchen* (ÖRK) und seinen regionalen Institutionen identifiziert, sei seit den 1990er Jahren die Einsicht gewachsen, dass interkonfessionelle Aktivitäten zur Erreichung gemeinsamer praktischer Ziele die „echte ökumenische Zusammenarbeit“ sei, während Einheits-Ökumene als unrealistisches Ziel in den Hintergrund rückte. Aus dieser Perspektive scheint naheliegend, dass jegliche interkonfessionelle Aktivität zur Erreichung praktischer Ziele Teil dieser „wirklichen Ökumene“ ist – sowohl die von Shishkov als „klassische ökumenische Bewegung“ bezeichnete und mit einer liberalen politischen Agenda konnotierte Strömung als auch die wert-konservative Strömung, deren ökumenischer Charakter bisher in Zweifel gezogen werde.

Der Begriff „Ökumene“ wird im allgemeinen Sprachgebrauch sehr breit gefasst, seine Anwendung variiert sowohl in regionaler Hinsicht – etwa im nordamerikanischen, deutschsprachigen, afrikanischen, orthodoxen oder russischen Kontext jeweils mit großen Unterschieden – als auch im Hinblick auf seine institutionelle Umsetzung in Verbindung mit dem ÖRK oder anderen formellen oder informellen

Gemeinschaften. Shishkov selbst betont, dass es ihm um eine theologische, ekklesiologische Einschätzung von konservativen christlichen Allianzen geht. Für eine genuin theologische Reflektion scheint es jedoch höchst problematisch, jede interkonfessionelle Zusammenarbeit als „ökumenisch“ zu bezeichnen. Ist es wirklich möglich, den normativen Gehalt des Konzepts Ökumene so auszuklammern, wie es in seinem Ansatz geschieht?

Die ökumenische Bewegung setzte sich von Anfang an aus zwei Elementen zusammen, der theologischen Suche nach der Einheit und dem praktischen Handeln in der Welt. Der normative Gehalt war dabei jedoch nicht auf die theologische Suche nach der Einheit beschränkt, sondern auch das praktische gemeinsame Handeln war – und ist – von einem Imperativ der Einheit geprägt. Beide Elemente – die ekklesiologische Verortung und das praktische Handeln – gehören nach diesem Verständnis der Ökumene zusammen. In der Verfassung des ÖRK heißt es dazu grundlegend: *„Das Hauptziel der Gemeinschaft der Kirchen im Ökumenischen Rat besteht darin, einander zur sichtbaren Einheit in dem einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft aufzurufen, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet, durch Zeugnis und Dienst an der Welt, und auf diese Einheit zuzugehen, damit die Welt glaube. [...] In ihrem Streben nach koinonia im Glauben und Leben, Zeugnis und Dienst, bekunden die Kirchen ihren Willen, durch den Rat [...] ihrer Verpflichtung zur diakonia Ausdruck zu verleihen, indem sie Menschen in Not dienen, die die Menschen trennenden Schranken niederreißen, das Zusammenleben aller Menschen in Gerechtigkeit und Frieden fördern und die Ganzheit der Schöpfung bewahren, damit alle Menschen die Fülle des Lebens erfahren können.“*²

Die Trennung, die Shishkov zwischen einer normativen Einheits-Ökumene und einer interkonfessionellen ökumenischen Kooperation als gemeinsamem Handeln zeichnet, ist in diesem ekklesiologisch verankerten Ökumene-Verständnis nicht nachvollziehbar, weil es sich letztendlich um zwei Ausdrucksweisen des einen gemeinsamen Bekenntnisses handelt. Natürlich ist darum auch eine Trennung zwischen dem interkonfessionellen Handeln der ökumenischen Bewegung und der konservativen christlichen Allianzen zunächst künstlich – denn alles gemeinsame christliche Handeln, welches sich den Prinzipien des „Strebens nach Gemeinschaft im Glauben und Leben, Zeugnis und Dienst“ verpflichtet fühlt, ist ökumenisches Handeln. Die Grenze verläuft dann aber nicht an der dualistisch gedachten Linie zwischen einer „links-liberalen“ klassischen Ökumene und einer traditionalistisch-konservativen Ökumene. Interkonfessionelles Handeln als ökumenisches Handeln muss sich dann – neben der prinzipiellen Anerkennung der anderen Gläubigen als Christinnen und Christen – daran messen lassen, ob es „Menschen in Not dient, trennende Schranken niederreißt, das Zusammenleben aller Menschen in Gerechtigkeit und Frieden fördert und die Ganzheit der Schöpfung bewahrt, damit alle Menschen die Fülle des Lebens erfahren können.“ Shishkov konstatiert richtig, dass die eigentliche Bewertung der konservativen christlichen Allianzen also auf einer anderen Ebene stattfindet, nämlich durch die Frage nach politischer Ideologie. Das heißt aber auch, dass Shishkov selbst durch den eingebrachten Dualismus von



Papst Franziskus beim ökumenischen Gebet mit Vertretern des Ökumenischen Rats der Kirchen bei seinem Besuch in Genf am 21. Juni 2018.

Foto: Albin Hillert/WCC

liberalen und konservativen politischen Agenden den ekklesiologischen Anspruch von Ökumene profanisiert, dem es eben nicht um politische Strategien geht.

Ein ökumenisches Ethos der Gemeinschaft

Shishkov reduziert den normativen Anspruch der Ökumene ausschließlich auf das Ziel einer organisatorischen Einheit. Das in der Verfassung des ÖRK benannte „Streben nach Gemeinschaft“ ist jedoch mehr als diese organisatorische Einheit – *unitive ecumenism* („vereinende Ökumene“) bedeutet gleichzeitig eine Abgrenzung gegen alles, was Spaltung, Schranken, Missachtung und Zerstörung anstrebt. Gerade in dieser Hinsicht sind jedoch in Beziehung zu den konservativen Netzwerken Zweifel und Differenzierung anzumelden. Das Ethos der Ökumene – Gemeinschaft als Inklusion, Versöhnung, Dialog, Verzeihen und Wertschätzung – widerspricht zutiefst vielem von dem, was einige wert-konservative christliche Allianzen vertreten.

Als der damalige russisch-orthodoxe Bischof von Wien und heutige Leiter des Außenamtes des Moskauer Patriarchats, Ilarion (Alfejev), 2006 zum ersten Mal von einer „strategischen Allianz“ zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche sprach, vermied er konsequent den Begriff Ökumene. Dies gilt im gewissen Sinne bis heute, zum Beispiel als Patriarch Kirill 2018 bei seinem Besuch in Bulgarien betonte, dass „Ökumene ein protestantisches Konzept ist, das wir nur als technischen Begriff benutzen.“³ Der gemeinsame, interkonfessionelle Kampf zum Schutz traditioneller Werte wird gezielt in kämpferischer, ja militaristischer Rhetorik geführt. Shishkov beschreibt die Parallelen zwischen konservativer Ökumene und Anti-Ökumene in ihrer Kriegsrhetorik: Es geht um Strategien, Verteidigung, eine gemeinsame Front, Alliierte, Sieg und Überleben. Im ökumenischen Miteinander wurde in den vergangenen Jahren mehrfach der offizielle ökumenische Dialog mit einigen Kirchen aufgrund der wert-konservativen Debatten rigoros abgebrochen, während mit anderen Kirchen eben dieser Diskurs erfolgreich auch im Kontrast zu ekklesiologischen Differenzen gesucht wurde.

In zweifacher Hinsicht wird hier anzufragen sein, ob „Ökumene“ der richtige Rahmen für diese Bewegung ist. Zum einen widersetzten sich einige der Akteure selbst einer Bezeichnung

als Ökumene, auch aus Rücksicht vor den ausdrücklich anti-ökumenischen Strömungen der eigenen Kirche, die man nicht verschrecken will, und aus strategischer Abgrenzung gegen die angeblich liberale Ökumene. Kann man aber aus ekklesiologisch-analytischer Perspektive etwas „ökumenisch“ nennen, was selbst diese Bezeichnung offenbar ablehnt? Zum anderen widersprechen die Prinzipien einiger interkonfessionellen Allianzen dem beschriebenen ökumenischen Ethos durch ihre Kriegsrhetorik und in dem ausdrücklichen Ziel, eine christliche Front im internationalen Kulturkampf zu vertreten. Kann man aber den Begriff „ökumenisch“ so fundamental von seinem ethischen Gehalt lösen? Liegt es nicht gerade in der Verantwortung der Theologie, diesen ethischen Gehalt als Kern des ekklesiologischen Konzepts von „Ökumene“ zu schützen? Und kann man Akteure als „ökumenisch“ bezeichnen, die bewusst ideologische Spaltungen innerhalb anderer Kirchen aufgrund von wert-konservativen Themen provozieren oder zumindest in Kauf nehmen?

Ökumenische Theologie statt neue Grenzen

Fraglos fordern die weltweiten Debatten um Familienwerte, die Shishkov als inhaltlichen Kern der „konservativen Ökumene“ beschreibt, eine ernsthafte Auseinandersetzung innerhalb der Ökumene. Und fraglos fordert die allenthalben konstatierte Krise der (klassischen) Ökumene, welche das Wachsen neuer konservativer ökumenischer Bewegungen verstärkt, eine tiefgreifende theologische Theorie ökumenischer Prozesse unter Einbezug aller theologischen und nichttheologischen Faktoren – und damit verbunden eine Stärkung der universitären ökumenischen Theologie in den westlichen und östlichen Kirchen.⁴ In der Auseinandersetzung um christliche wert-konservative Allianzen kann es nicht darum gehen, den Gehalt ökumenischer praktischer Zusammenarbeit exklusiv auf eine liberale Wertagenda zu fokussieren. Allerdings ist es ebenso falsch, der ökumenischen Bewegung eine Ignoranz oder Abspaltung konservativer bzw. traditioneller Wertvorstellungen vorzuwerfen. In den ökumenischen Foren interkonfessioneller und diakonischer Arbeit wird hart und theologisch fundiert um Positionen besonders im Bereich moralischer Prinzipien gerungen. Die Deutung zentraler Begriffe wie Gerechtigkeit, Wahrheit, Diskriminierungsfreiheit oder Menschenrechte unterliegt einem offenen Diskussionsprozess, und die jeweiligen Ergebnisse müssen sich immer an ihrer Entsprechung in der kirchlichen Tradition messen lassen, die selbst wiederum einem fortgesetzten theologischen Diskurs unterliegt.

Gerade darum setzt die Herauslösung einer dritten Gruppe zwischen einer „liberalen klassischen Ökumene“ und der anti-ökumenischen Front die Grenzen an der falschen Stelle. Es wird damit riskiert, Bewegungen, die offensichtlich dem ökumenischen Ethos der Gemeinschaft und Versöhnung widersprechen und sich durch neue Abgrenzungen dem fortgesetzten Dialog entziehen – und damit als anti-ökumenisch zu beschreiben wären –, als „ökumenisch“ zu adeln und damit den ekklesiologischen Anspruch der Ökumene zu entleeren. Maßstab der Beteiligung interkonfessioneller und konfessioneller konservativer wie liberaler Bewegungen an der ökumenischen Bewegung darf nicht ihre politische Agenda sein, sondern die Frage, inwieweit sie bereit sind, sich vom Ethos

des Dialogs und der Versöhnung leiten zu lassen. Und dies gilt sowohl im Umgang mit andersdenkenden ökumenischen Partner*innen als auch mit den Herausforderungen unserer Zeit.

Shishkov weist darauf hin, dass alle theologischen Konzepte im Kontext der postsäkularen Zeit eine politische Dimension haben und darum besonders verantwortungsvoll zu prüfen sind. Gerade darum darf ein ekklesiologisches Konzept der Ökumene nicht in Kategorien von liberal und konservativ verharren und somit die sich damit identifizierenden verhärteten gesellschaftlichen Fronten unterfüttern und verstetigen. Es muss sich der bleibenden Herausforderung stellen, dass Ekklesiologie nur dialogisch sein kann und sich darum weltlichen endgültigen Festlegungen entzieht. Papst Franziskus hat bei seinem Besuch beim ÖRK im Juli 2018 deutlich gemacht, dass Ökumene als ein Weg zu verstehen ist, der nicht auf eine historische Form oder bestimmte Inhalte festgelegt werden kann, sondern sich in erster Linie von den Sorgen der Welt lenken lassen soll. Sowohl in der Predigt als auch in seiner Rede unterstrich er, dass die Glaubwürdigkeit von Kirche eben davon abhängt, ob sie sich von den Sorgen der Menschen ansprechen lässt, oder aber der Versuchung nachgibt, „bestimmte kulturelle Denkmuster zu verabsolutieren und uns von parteilichen Interessen vereinnahmen zu lassen“⁵ und „mit den anderen zusammen zu sein, miteinander zu gehen, aber in der Absicht, irgendein Eigeninteresse durchzusetzen.“⁶ Anders, als Shishkov behauptet, ist das Thema der „traditionellen Werte“ bereits fester Teil der Ökumene, aber eben nur in dem Maße, wie die Akteure dieses Diskurses bereit sind, politische Eigeninteressen zu überwinden und in einen verantwortlichen und selbstkritischen Dialog einer ökumenischen Theologie einzutreten, der sich vom Prinzip der Nächstenliebe leiten lässt, anstatt neue Grenzen und Gräben aufzubauen.

Anmerkungen

- 1) <https://www.laciviltacattolica.it/articolo/evangelical-fundamentalism-and-catholic-integralism-in-the-usa-a-surprising-ecumenism>.
- 2) <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/assembly/2013-busan/adopted-documents-statements/wcc-constitution-and-rules>.
- 3) <http://www.patriarchia.ru/db/text/5155533.html>.
- 4) Vgl. Bremer, Thomas; Wernsmann, Maria (Hg.): Ökumene überdacht. Reflexionen und Realitäten im Umbruch. Freiburg/Br. 2014; Wernsmann, Maria: Praxis, Probleme und Perspektiven ökumenischer Prozesse (= Beihefte zur Ökumenischen Rundschau, Bd. 107). Leipzig 2016.
- 5) https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/other-meetings/papal-visit/speech-of-the-pope-francis-during-the-ecumenical-meeting-at-the-wcc?set_language=de.
- 6) <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/other-meetings/papal-visit/homily-of-the-pope-francis-during-the-ecumenical-prayer-at-the-wcc>.

Regina Elsner, Dr. theol., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Osteuropa- und internationale Studien (ZOiS) in Berlin. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die Russische Orthodoxe Kirche und deren Sozialethik im 21. Jahrhundert.